

Indien – Himalaya, 1991. M. schaute gelassen auf die zarte Morgenröte am hügeligen Horizont. Langsam verdrängten die rosa Strahlen der noch verborgenen Sonne das Grau des jungen Tages. Der Morgen war frisch und still.

M. stand am rostigen Eisengeländer der Hotelbrüstung im ersten Stock. Ihr Blick schweifte über das noch im Dämmer liegende Tal. Sie sog tief die kühle Bergluft ein und spürte dem Pulsschlag der sie umgebenden Landschaft nach. M. führte den Atem dieser Bergwelt ihren bewussten und unbewussten Wahrnehmungsorganen zu. Was mochten die Menschen, die Hügel und Berge für sie bereit halten? Jeden Morgen nährte sie ihr Denken mit dem Einstimmen auf das nahe Unbekannte. Und wie jeden Tag sehnte M. das einzige, große und unmögliche Ziel ihres Weges herbei: *Buddha* Gautama.

M. hatte ihre Reise vor langer, langer Zeit begonnen. Im vierzehnten Lebensjahr las sie das *dhammapada* – eine buddhistische Aphorismensammlung. Von diesem Werk war sie zutiefst beeindruckt gewesen, vor allem deshalb, weil sie es nicht verstanden hatte. Der Geist, in dem das *dhammapada* geschrieben war, war ganz anders als der der Bibel. Es schien, als ob es ihr von Geburt an bestimmt gewesen sei, im *dhammapada* eine wertvolle Sammlung sinnreicher Worte zu sehen. So kam es, dass sie sich als Jugendliche den vermeintlichen Urheber dieser viel gepriesenen Weisheiten – den *Buddha* Siddhartha Gautama – als Leitbild für ihr Leben ausgesucht hatte.

Dieser Siddhartha Gautama wurde 500 vor der christlichen Zeitrechnung im heutigen Grenzgebiet von Indien und Nepal in einer adligen Familie geboren. Im Alter von 29 Jahren, er war inzwischen Vater geworden, und nachdem er bei vier Ausfahrten – so berichtet die Legende – die vier Zeichen erblickt haben soll: nämlich einen Alten, einen Kranken, einen Toten und einen Mönch, zog er in die Hauslosigkeit. Sein Ziel war es, das erblickte Leiden zu überwinden, also das Sein zu erschließen. Er versuchte sich in verschiedenen Disziplinen. In der Askese zum Beispiel. Er gab sich der Meditation hin. Im 35. Lebensjahr soll er trotz angeblicher Verführungsversuche durch *mara* (Mörder, Zerstörer; Herr der Begierden) die Vollkommene Erleuchtung, das Erwachen (*bodhi*) erlangt haben. Von diesem Augenblick an galt Siddhartha Gautama als ein Buddha, ein „Erwachter“.

Auf Bitten anderer formulierte er auf der Grundlage seiner Erleuchtungserfahrung seine Lehre von den sogenannten Vier Edlen Wahrheiten, vom Gesetz des Bedingten Entstehens und vom *karma*. Für den Rest seines Lebens zog er lehrend von Ort zu Ort. Eine große Anzahl von Jüngern sammelte sich um ihn. Siddhartha Gautama soll nach einem verdorbenen Fleischgericht gestorben sein.

M. hatte außerdem beeindruckt, dass dieser *Buddha* weder Gott noch Gottessohn war, sondern ein wirklicher, hundertprozentiger Mensch, ein Mensch ohne Talente.

M. trug den Leitstern ihres Lebens – *Buddha* Gautama – seit frühester Jugend tief in sich. Sie dachte an nichts anderes mehr. Ihre Haltung veränderte sich kaum in dieser frühen Phase unkritischer Verehrung *Buddha* Gautamas. Die Phase der scharfsinnigeren Auseinandersetzung mit *Buddha* Gautama – von der im einzelnen noch berichtet wird – führte sie, M., zu einem Bündel einfacher, kritischer Fragen. Zum Beispiel: Was ist die Erleuchtung? Was bedeutet die Erleuchtung für den Einzelnen? Wie hat Gautama damals die Erleuchtung erreicht? Welchen Weg beschritt er? Welche Technik benutzte er? Die edle Wahrheit vom Leiden – warum Leiden, ist das heute noch relevant? Was lehrte Gautama wirklich? Eine Moral? – Was ist *karma*? Bedeutete *karma* damals etwas anderes als heute? Ist Wiederverkörperung eine Fiktion? Und *nirvana*. Was meinte er damit? Was ist überhaupt ein *Buddha*? Wer legte fest, was was ist? Warum? Wer ist *Bodhisattva*? – Und die Jünger. Wie legten sie das Gesagte aus? Verstanden sie ihn überhaupt? Um eine Antwort auf diese Fragen zu erhalten, versuchte sich M. täglich im eigentlich Unmöglichen: *Buddha* Gautama hier und jetzt zu verwirklichen. Ihn zu sehen, ihn zu hören.

M. stand immer noch an dem rostigen Eisengeländer. Wie unter dem Einfluss einer unsichtbaren Anweisung schloss sie für einen Augenblick die Augen, wandte sich um, verriegelte ihr Hotelzimmer und stieg die Außentreppen hinab ins Erdgeschoß. Bevor sie ins Hotellinnere einbog, warf sie noch einen letzten, sehnsüchtigen Blick auf die fernen, sich sanft hinziehenden Hügelketten der Kumaon-Landschaft. Sie zeigten besonders bei tiefliegendem Nebel in der Abend- und Morgendämmerung, wenn die abgerundeten Gipfel herausragten, ein märchenhaftes Antlitz. Für dieses wunderschöne, geheimnisvolle Panorama,

nein, für das so ergriffene Bewusstsein, das diese Aussicht in ihr schuf, zahlte sie einen Extrazuschlag. Immer vier Tage im Voraus.

Sie schritt unbemerkt an einigen hölzernen Bettgestellen vorbei, in denen schnarchende Angestellte lagen. Sie wurden auch nicht durch das Knirschen der Hoteltüre geweckt.

M. ließ ihre Unterkunft hinter sich. Sie machte sich zielstrebig auf ihren heutigen Weg. Bild und Werk des *Buddha* Gautama waren fast immer gegenwärtig. Sie überlegte sich, wer Gautama wirklich gewesen sein könnte, was er wirklich gedacht haben mag. Motorengeräusch riss M. jäh aus ihrer Gedankenwelt. Der Delhi-Almora-Nachtbus, beladen mit müden, auf ihren Sitzen hin und her schaukelnden Passagieren, raste an ihr vorbei. Nachdenklich schaute M. dem dröhnenden Bus nach:

„Noch ein paar Meter, und sie sind am Ziel, die Glücklichen.“

Während sie langsamen Schrittes die Stufen zum Basar auf dem breiten Bergkamm hinaufstieg, erinnerte sie sich ihrer Ankunft vor zwölf Tagen um die gleiche Stunde.

Eine überirdische, traumhafte Landschaft hatte sie sich von einem Reisenden vorschwärmen lassen. Bei ihrer Ankunft sah sie nichts, das man nicht auch in anderen Berggegenden hätte finden können. Sie war zu erfahren, um wirklich enttäuscht zu sein. Eine gewisse Ernüchterung rührte mehr von der langen Busfahrt her. Kalt war es auch gewesen. Sie befand sich auf 1700 Meter Höhe. M. erinnerte sich noch ganz genau, dass sie sich sogar ernsthaft überlegt hatte, mit dem Nachmittagsbus wieder nach Delhi zurückzufahren. Aber nur bis sie ihre Finger an der ersten dampfenden Tasse Tee erwärmt hatte. Schon die zweite Tasse hatte ihre Enttäuschung weggespült. Sie wusste, dass man sich auf Reisen schnell, oft zu schnell, an die erhabensten Landschaften gewöhnt. Man hat einige Augenblicke abzuwarten, um über die Einzigartigkeit dieser Schöpfung wieder staunen zu können. Bei der dritten Tasse Tee hatte sich M. die Umgebung genauer angeschaut und war überrascht, als sie auf dem schräg gegenüberliegenden, U-förmig verlaufenden Hügelzug die buddhistische Tempelform eines Stupa erspähte. Aus einem dichten Waldstück ragte der weiße, spitz zulaufende Stupa empor. Da hatte sie sich entschlossen zu bleiben.